

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 31

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Frau Wanzenried ist empört

Ich muss gestehen: ich bin eine parapsychologische Null. Sämtliche überirdischen Erscheinungen finden nur statt, wenn ich nicht in der Nähe bin. Ein Boudoir kann noch so sehr von Geistern bespukt sein – sobald ich darin weile, ist von ihnen keine Rede mehr. Und doch habe ich manchmal Ahnungen. So auch diesmal. Als das Telefon klingelte, wusste ich sofort: das kann nur Frau Finette Wanzenried, geborene Adolfine Pfleiderer aus Pfullendorf (Südweststaat) sein! Und sie war es.

«Komme Sie sofort auf mei Schlössle!» rief Frau Finette in bestem Baseldeutsch aus dem Hörer. Was konnte ich als Chronist von Frau Finette anderes tun, als mich sofort auf den Weg zu Schloss Grossprotzenstein zu machen? Im schönsten Sonnenlicht der letzten Junitage lag es da auf seinem Hügel; weit strahlt' es über die Lande, die zu einem ansehnlichen Teil im Besitze von Frau Finettes Ehemann Gottfried sind, bis an das ferne Meer, das sich mangels Verwertbarkeit als Spekulationsland bisher Gottfrieds Zugriff entziehen konnte. Frisch geputzt lag vor der Zugbrücke das Hundehaus, aus cararischem Marmor gemeisselt, unter dem edel geformten Giebel ein Tympanon tragend, den Sündenfall darstellend. «Wuff!» begrüßte ich die Insassen, und «Wuffwuff» tönte es freundlich zurück, dergestalt mir ankündigend, dass die neuen Bewohner des Hundehauses mir friedlich gesinnt waren. Mein Herz lachte mir im Leibe über diesen Empfang – wo doch die Mär geht, dass Rauhaardackel für gewöhnlich eher reserviert gegenüber Unbekannten sind. Ja, Sie haben richtig gelesen: nach dem bedauerlichen Hinschied auch des letzten ihrer einst vier Chow-Chows (von Frau Finette «Schoff-Schoof» genannt) hatte Frau Wanzenried ihre kynologische

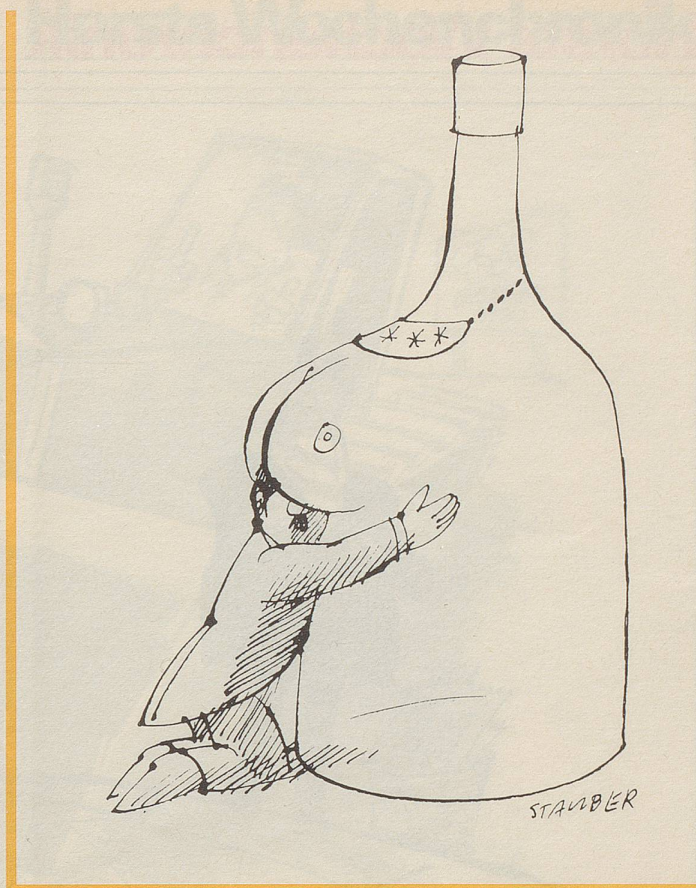
Zuneigung drei Rauhaardackeln geschenkt. Doch über sie ein andermal mehr Bedeutendes.

Frau Finette sass auf ihre Chaiselongue drapiert im Turmstüblein von Grossprotzenstein. Sie musste kürzlich in einer Frauenzeitschrift ein Bild von Madame Recamier (1777–1849) gesehen haben, die sich ja einstmals in solcher Stellung malen liess. «Oh möge Frau Finette nie eine Reproduktion von Goyas «nackter Maya» sehen», dachte ich, mir die Folgen mit meinem inneren Auge ausmalend. Mir schauderte.

Frau Finette lud mich ein, auf einem frugalen, aber unbequemen Sessel Platz zu nehmen. Dann schenkte sie mir aus einer Literflasche ein Glas Montagner ein und sagte: «In e bescheide Schlössle passt au e einfache Wein!» Ich dachte ihm stillen: «Oh möge Frau Finette mich das nächstemal im Château Lafite-Rothschild empfangen!» Ich trank einen Schluck auf ihr Wohl, lehnte mich im Sessel zurück, soweit seine Konstruktion das zuließ – und dann fixierte mich Frau Finette mit scharfem Blick und sprach mit Betonung auf jeder Silbe: «Kenne Se e Herr Meier?»

Die Frage kam unerwartet. Ich lehnte mich noch einen Zentimeter weiter zurück, wobei das Buchenholz der Lehne mir schmerzhaft in den Rücken drückte, und sagte: «Meier? Lassen Sie mich nachdenken. Irgendwie muss ich diesen Namen schon einmal gehört haben. Meier sagten Sie?» «Rischtisch», sagte Frau Finette auf Baseldeutsch, «Meier!» Aber bevor ich weiter in mein Gedächtnis eindringen konnte, sprach Frau Finette: «E so e Meier hat mich beleidigt! Können Sie sich vorstellen, was er getan hat?» Ich liess schnell die Möglichkeiten Revue passieren – hatte besagter Meier etwa auf eine bedeutungsvolle Frage von Frau Finette mit einem schnöden «Nein, heute nicht!» geantwortet? Hatte er hämische Bemerkungen über Rauhaardackel gemacht? Hatte er vor Frau Finettes Augen anzügliche Blicke auf ihre Zofe Rosemarie geworfen? Hatte er gar ein Glas Montagner, von Frau Finettes holder Hand gereicht, schäbig verschmätzt? Es war schwer, eine Entscheidung zu treffen. Deshalb sah ich Frau Finette fragend an, schlürfte zum Zeitgewinn einen Schluck des köstlichen roten Nasses und harrete der Dinge.

«Stelle Sie sich vor!» sagte Frau Finette auf Baseldeutsch, «der Meier hat e Buch über Burge gemacht – und Grossprotzenstein is nit drin!» Jetzt fiel mir's wie Buckelquader von den Augen. Natürlich – den Burgenmeyer meinte sie! Den Prof. Werner



Meyer, Träger des Baselstädtischen Wissenschaftspreises für 1977, den Verfasser des «Grossen Burgenbuchs der Schweiz»! Wie konnte ich auch nur so begriffstutzig sein. Wovon spricht man auf einer Burg, wenn nicht von Burgen?

Mir war's auch schon aufgefallen, wenn ich auf meinen Wanderungen das heimelige Taschenbuch von Werner Meyer mitnahm. Ich hatte mir eigens eine Tasche bauen lassen, 30 auf 40 Zentimeter gross, aus solidem Segeltuch im Gewicht von 2,7 Kilo, um das Büchlein mitnehmen zu können, das sich von einer Bibel der Humanistenzeit kaum im Format unterscheidet, nur etwas im Inhalt. Wenn ich so diese und jene Burg unseres lieben Schweizerlandes besichtige, nehme ich das Büchlein mit, auch wenn's manchen Schweisstropfen kostet, und lasse mich von ihm ausführlich über die jeweilige Burg unterrichten. Wohl, es gibt auch einen Schweizer Burgenführer, der viel kleiner und leichter ist. Aber der enthält bei jeder Burg vorwiegend eine Aufzählung all jener Herren, denen sie einst gehörte. Und das interessiert mich nicht. Wenn ich irgendwo einen besonders schönen Balkon bewundere, frage ich ja auch nicht danach, wie der Ehemann heisst.

Aber aufgefallen war mir's: in Werner Meyers Burgenbuch stand kein Sterbenswörtlein über Gross-

protzenstein. Fünfmal ist darin die Habsburg erwähnt, dreimal Burg Birseck, siebenmal Misox und sechsmal Chillon. Sogar etwas namens Kunkelspass kommt zweimal vor, obschon ich mir nicht vorstellen kann, was der Spass irgendeines Kunkels in einem Burgenbuch zu suchen hat. Aber Grossprotzenstein – nein. Ich begriff Frau Finettes Enttäuschung.

«Wenn Sie den Herr Meier sehe», sprach Frau Finette mit drohendem Tone, «so kenne Sie ihm sage, er soll mich» – aber Frau Finette konnte nicht weiter sprechen, weil ich ihr hier ins Wort fiel und sagte: «Ich werde ihm sagen, er soll Grossprotzenstein in der nächsten Auflage seines Buches gebührend berücksichtigen!» Frau Finette sah mich an, ein Leuchten des Begreifens ging über ihr Antlitz, und auf Baseldeutsch sprach sie: «Da habe Sie aber wieder emal recht gehet!»

Wenn ich also den Prof. Werner Meyer sehe, werde ich ihm Grossprotzenstein wärmstens ans Herz legen. Die Frage ist nur: wo sehe ich ihn? In der guten Jahreszeit hält er sich immer forschenderweise auf abgelegenen Burgruinen auf. Auf welcher wohl jetzt?

Für Interessenten: gemeint ist natürlich «Das grosse Burgenbuch der Schweiz» von Werner Meyer und Eduard Widmer, erschienen im Ex Libris Verlag Zürich.